**Dan 7, 1 – 14: Das richtige Unterscheiden**

Gottesdienst am Himmelfahrtsfest 2022 (26. 5. 2022) in der Peterskirche

Prof. Dr. Michael Plathow

1. Liebe Gemeinde,, „Christi Himmelfahrt“ – wie Jahresringe eines Baumes kreisen meine Erinnerungen um diesen Tag.

Bei den Propstei-Jugendtreffen der jungen Gemeinde sang ich kräftig mit: „Jesus Christus, König und Herr, sein ist das Reich, die Kraft die Ehr; gilt kein andrer Name, heut´und ewig, Amen“. Jungenschaftler mit dem Kreuz auf der Weltkugel am Jackenkragen waren wir als Kriegs- und Nachkriegskinder. Die Zerstörungen des Krieges sahen wir noch um uns. Von den Schrecken der Schoah hörten wir. Die Totalität des Nazi-Regimes vermochten wir nicht zu begreifen. So eröffneten mir die Frauen und Männer des „anderen Deutschland“ und die friedliche Einigung der europäischen Staaten eine Zukunftsvision. Darum sangen wir damals bei den Himmelfahrtstreffen der evangelischen Jugend in Preetz, in Breklum, in Gettorf auch gegen die Jugendweihe in der Ostzone und gegen das materialistische Ideologie verkündende Geschenkbuch „Weltall, Erde, Mensch“.

Ich erinnere mich da: in einer Andacht rief unser Jugendpastor etwa so: das richtige Unterscheiden, das ist uns jungen Christen wichtig.

Wieder stimmte ich dieses Himmelfahrts-Lied an bei meinem erstbesuchten Evangelischen Kirchentag in München 1959: „Ihr sollt mein Volk sein“. Wir sangen es bei einer Bibelarbeit, gemeinsam Gemeindeglieder aus West und Ost.

Später bei ökumenischen Gottesdiensten im Freien verband sich das Lob der Königsherrschaft Christi mit dem Appell gegen verengten Konfessionalismus und gegen Zerstörung der geschöpflichen Mitwelt.

Und heute? Das richtige Unterscheiden?

Wir hören und lassen zu uns sprechen eine Vision des Propheten Daniel,

Text Dan 7, 2 – 14:

2. Liebe Gemeinde, „in der Mitte der Nacht“, bedrängt, hin- und hergerissen von Not, Trübsal, Kleinmut, gerät Daniel außer sich und schildert dieses düstere Nachtgesicht. Auch andere Propheten des Alten und Neuen Testaments – wie auch spätere Seherinnen und Seher - lassen die Zukunft schauen, eröffnen, was Gott vorhat in und mit der Welt.

In seiner Bedrängnis sieht Daniel vier von unten aus der dunklen Tiefe auftauchende Ungeheuer, ganz so, wie aus dem bösen Herzen des Menschen (Gen 8, 21b) finstere Gedanken Gestalt gewinnen. Bilder von mythischen Elementen und gewaltsamen Weltmächten werden vor Augen geführt: es taucht auf ein geflügelter Löwe für die Macht des babylonischen Reichs; dem Löwen werden die Adlerflügel ausgerissen; er versinkt in der sturmgepeitschten See. Sodann erhebt sich der Bär der Meder, grausig die Krallen wetzend, und verschwindet in den Wellen. An seiner Stelle erhebt sich ein vierköpfiger Panther, Symbol der Perser; aus streckt er die gefiederten Glieder in alle Himmelsrichtungen; auch er wird in die Tiefe gezogen. Schließlich erscheint ein Schrecken erregendes Monster; mit eisernen Zähnen zermalmt und verschlingt es alles um sich, wie die Macht Roms die anderen Völker verschlingt; auch dieses verschwindet im Sog des Meeres.

„Es war aus mit ihnen“, mit ihrer Macht, ihrem Reich, heißt es, alles versunken, alles nur „Steingeröll am Rand der Weltgeschichte“ (G. Benn).

Die Schau des vierten Ungeheuers erzählt noch, dass aus seinem Gehörn ein kleines Horn hervorstösst; es hat ein schreckliches Maul, das große Sprüche, Versprechen und Gesetze erlässt. In der apokalyptischen Deutetradition bezieht man das kleine Horn auf den Antichrist, d. h. auf den gewaltsamen Zerstörer der rechtlichen, sittlichen und religiösen Grundlagen allen menschlichen Lebens und Zusammenlebens. So z. B. in Ph. Melanchthons Darstellung der Weltgeschichte im „Chronicon Carionis“ und z. B. in Vl. Solevjews, „Erzählung vom Antichristen“, dem Widersacher der Königsherrschaft Christi.

Für den Schreiber des Danielbuches im 3. Jahrhundert v. Chr. deutet das „kleine Horn“ auf die Erscheinung Antiochus IV. Epiphanes. Anmaßend und masslos hat er sich Macht, Ehre und Reich genommen, eine luziferische Gestalt, die Menschen, Volk, Religion unter seiner Gewaltherrschaft gleichschaltet. Den Juden verbot er den Sabbat, den Tempel, die Thora. Ein Mensch, dessen selbst gemachtes Bild, gottverloren und gottvergessen, irgendwie dem „Homo deus“ (Yuval N. Harari) des transhumanistisch aufgeblasenen „Werden wie Gott“ (Gen 3, 5) ähnelt. Trotzdem, auch er nur endlich, gebrechlich, erlösungsbedürftig, ein schuldverstrickter Mensch.

„Die Blase zu ihrer Zeit wird platzen“, wie K. Barth einmal schrieb (im Brief an die Pfarrer in der DDR, 1958).

3. Liebe Gemeinde, Daniel, sein Name heißt „Gott ist Richter“: Gott, erscheint, Gott ist da, Gott nimmt den Menschen ernst – auch in seiner Abkehr von Gottes gutem Willen für Frieden, Gerechtigkeit, Leben.

Daniel schaut mit der Epiphanie Gottes zum einen das Versinken der Weltmächte, auch des „kleinen Horns“, zum andern – als d i e Zeitenwende – eine ganz andere, Neues schaffende Macht: „Siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn“. Der Himmel, der Bereich der Möglichkeiten und Wirklichkeit Gottes, tut sich auf; von da kommt er, von Gott.

Im Neuen Testament wird der Name Menschensohn Jesus von Nazareth zugeschrieben und von Jesus angenommen:

Er, der von Gott Gekommene, der Bevollmächtigte, das Ebenbild des Vater,

und

Er, das Vorbild des nach dem Bild Gottes geschaffenen Menschen, Erstgeborener der Menschheit, nach dessen Bild uns das neue Leben geschenkt wird.

Er, erniedrigt und erhöht.

In Daniels Nachtgesicht erklingt das Lob aus der Tiefe: „Ihm ist gegeben Macht, Ehre und Reich“. Aus den Angeln hebt er den korrumpierenden „Willen zur Macht“, das Eifern um Ehre, die Hybris weltlicher Gewalten, die ja auch in uns schlummern.

So anders ist sein Reich, „nicht von dieser Welt“ (Joh 18, 36); so anders seine Macht, „die in der Schwachheit mächtig ist“ (2 Kor 12, 9); so anders seine Ehre, die „am Kreuz geborene Liebe des Kreuzes“, wie es in Luthers Heidelberger Disputation (These 28) heißt. Frieden und Gerechtigkeit bringt er, wie die Welt ihn nicht gibt (Joh 14, 27). Denn er ist gekommen, „um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Mt 18, 11) schon jetzt. So ist er da, gegenwärtig, auch heute, um sein Reich einst zu vollenden.

Und wir? Wir haben an seinem Amt, dem königlichen, Anteil als Gemeinde der gerechtfertigten Sünder in unserer verletzlichen, gebrochenen, noch nicht erlösten Welt: mit dem eben von uns gesungenen Lob „Jesus Christus ist der Herr, zur Ehre Gottes, des Vaters“, mit der Bitte „erlöse uns von den Bösen“ und mit dem Ruf „widersteht dem Bösen mit Gutem“ für mehr Frieden und mehr Gerechtigkeit.

So ermächtigt er uns, zu unterscheiden zwischen der Königsherrschaft Christi und den sich in Schuld verstrickenden Herren und Gewalten dieser Welt, zwischen Gottes gutem Willen zum Leben und menschlicher Anmaßung und Maßlosigkeit. Denn „wir sollen Menschen sein und nicht Gott; das ist die summa“ (M. Luther, Brief an Spalatin 1530, in: WABr 5, 415, 45).

Mit der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 (These V) wird verworfen:

wenn „der Staat über seinen besonderen Auftrag“, nach dem Maße menschlicher Einsicht und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden und – ich ergänze – für Freiheit zu sorgen, – es wird verworfen, wenn Regierung über ihren besonderen Auftrag „hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens“ sein will.

Die Kirche „erkennt in Dank ... gegen Gott die Wohltat der guten staatlichen Ordnung an“. Und sie „erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten“.

Die Gemeinde der Christen vertraut darum im richtigen Unterscheiden zwischen Evangelium und Gebot Gottes wie zwischen Leben förderndem Recht und vom Menschen korrumpierter Macht und pervertiertem Gesetz, - die Gemeinde der Christen vertraut „der Kraft des Wortes Gottes“ zum Heil jetzt und in Ewigkeit.

Denn „Gott sitzt im Regimente …“, wie P. Gerhard uns in „Befiehl du deine Wege ...“ singen lässt (EG 361, 7). Das klingt wider in K. Barths Worten im letzten Telephonat mit dem Freund E. Thurneysen: „Es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, aber ganz von oben, vom Himmel her. Gott sitzt in Regimente. Darum fürchte ich mich nicht. Bleiben wir zuversichtlich. … Lassen wir die Hoffnung nicht sinken. … Es wird regiert“.

Darin wir stimmen ein mit den nächsten Lied: „Jesus Christus herrscht als König, alles ist ihm untertänig“.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne und unser Tun im Glauben an Jesus Christus, König und Herr. Amen.